

Die Anfänge des Deutschen Ordens in Preussen und seine Beziehungen zum Heiligen Lande.

Vortrag, gehalten im Verein für die Geschichte der Provinz Preussen
von

Hans Prutz.

Von den drei grossen ritterlichen Ordensgemeinschaften, welche aus der durch die Kreuzzüge entflammten religiösen und kriegerischen Begeisterung hervorgewachsen sind, hat jede in ihrer besonderen Art ein wesentliches Stück dazu beigetragen die jener grossartigen Bewegung zu Grunde liegenden Ideen praktisch auszugestalten und bis zu ihren letzten Consequenzen zu entwickeln. Jede von ihnen hat dem entsprechend auch ihren bestimmten Antheil an der Leistung der tief eingreifenden Culturarbeit, welche als das eigentlich welthistorische Ergebnis aus dem Zeitalter der Kreuzzüge auf die folgenden Generationen gekommen und eine wesentliche, wenn nicht geradezu die Grundlage für die Entwicklung der abendländischen Cultur seit dem dreizehnten Jahrhundert geworden ist.

Am reinsten hat der älteste der im Heiligen Lande entstandenen Ritterorden, der der Johanniter, die Traditionen der Zeit, welcher er seinen Ursprung verdankte, auf spätere Jahrhunderte zu übertragen und unter so ganz veränderten Verhältnissen zu praktischer Bethätigung zu bringen gewusst: eben deshalb erscheint er allerdings schliesslich als ein Fremdling inmitten der so ganz anders gestalteten Welt und wird nicht mit Unrecht als veraltet und überlebt angefeindet. Am frühesten erkrankt und bei allem äusseren Glanze doch innerlich siech geworden an dem Widerspruche zwischen seiner ursprünglichen Bestimmung und

den aus seiner thatsächlich erlangten Machtstellung sich ergebenden rein weltlichen Interessen ist der Orden der Tempelherren, und zwar in dem Grade, dass er nicht blos in seiner Politik, sondern schliesslich sogar in seinem religiösen Denken und Fühlen eine Richtung verfolgte, welche die Principien, auf die hin er dereinst gegründet worden war, geradezu als feindliche bekämpfte. So gerieth der Tempelherrenorden in einen Conflict, welcher seinen wahrhaft tragischen Ausgang nicht blos erklärlich macht, sondern in gewissem Sinne als den Vollzug einer schweres Fehlen zu sühnen bestimmten gerechten Vergeltung erscheinen lässt.

Nur der jüngste der im Zeitalter der Kreuzzüge im Heiligen Lande entstandenen Orden, der der Deutschen Herren zu St. Marien, ist vor dem einen wie vor dem andern Schicksal bewahrt geblieben und hat Dank der genialen Leitung, die ihm gerade in der die Krisis herbeiführenden Zeit beschieden war, das ihm anvertraute kostbare Samenkorn nicht in den lebensfähige Keime zu entwickeln schon nicht mehr geeigneten Boden Palästinas gesenkt, um es dort verkümmern und absterben zu sehen, sondern dasselbe rechtzeitig in den kraftstrotzenden jungfräulichen Boden eines noch ganz unberührten Culturlandes übertragen und es sich dann dort in einer fast beispiellosen Schnelligkeit und Herrlichkeit entwickeln und zum vielverzweigten, fruchttragenden Baume emporwachsen sehen. Diese auf den ersten Blick einigermassen überraschende Erscheinung hat ihren Grund in der besonderen geistigen Disposition, welche dem Deutschen Orden von Anfang an eigen gewesen ist und denselben von seinen älteren und ihm sonst als Vorbilder dienenden Genossen wesentlich unterschieden hat.

So sehr er nämlich nach Entstehung, Anlage und Tendenz mit den beiden früher entstandenen Orden übereinstimmte, so wenig hat sich doch der Deutsche Orden jemals von der kirchlichen Romantik befangen und irreleiten lassen, welche der eigentlich charakteristische Zug war und blieb in der Entwicklung des Tempelherrenordens sowol wie der der Johanniter. Und das ist wol sehr natürlich: denn jene waren entstanden inmitten durchaus unfertiger Zustände, welche das Unvereinbarste, wenn nicht eigentlich zusammenfügen, doch äusserlich zusammen-

zwängen wollten und schon damit den Keim des sichern Unterganges in sich trugen: solchen eine feste und Dauer verheissende Grundlage für ihre nur allzubald als fast unberechtigt erscheinende Existenz abzurufen, konnte den älteren Orden natürlich nimmermehr gelingen. In dem Deutschen Orden dagegen — und eben dieses giebt der Geschichte desselben ein so eigenartiges und bedeutendes Gepräge — hatte von vorn herein weder der religiös-schwärmerische oder kirchlich-romantische, noch der ritterlich-romantische Sinn überwogen, es machte sich vielmehr in der Entwicklung desselben sogleich eine gewisse nüchtern-praktische, in ihrer Steigerung grösseren Verhältnissen gegenüber bald staatsmännische Richtung geltend. Denn in der Hauptsache war ja das Schicksal der ein Jahrhundert alten Kreuzzugsunternehmungen zu Ausgang des zwölften Jahrhunderts, als der Deutsche Orden entstand, doch schon entschieden und von der Unmöglichkeit einer besseren Wendung, die man bisher noch immer gehofft haben mochte, musste man vollends seit dem Kreuzzuge Friedrichs II. selbst in den zuverlässigsten Kreisen überzeugt sein. Die Position im Heiligen Lande wurde als unhaltbar erkannt, und man begann ihre allmähliche Räumung: die Privaten gingen voran, die Genossenschaften, namentlich die Tempelherren, folgten nach. Eine eigentliche Berechtigung zur Existenz aber bürsteten die Ritterorden doch ein in dem Augenblicke, wo der Kampf gegen die Ungläubigen, in dem sie ja ihre Hauptbestimmung gefunden hatten, thatsächlich unmöglich wurde: denn auf die Erfüllung dieser ritterlichen Pflicht zielte ja die Anlage der Orden im ganzen und grossen und ihre Einrichtung in allen Einzelheiten zuerst und zuletzt doch ab. Es bleibt daher ein unsterbliches Verdienst Hermanns v. Salza, dass er mit dem genialen Blick des weit in die Ferne schauenden und künftige Verhältnisse klug zum Voraus erwägenden Staatsmannes dem Deutschen Orden die erste und wesentlichste aller seiner Existenzbedingungen, den ritterlichen Kampf für die Ausbreitung des Christenthums, durch die Verpflanzung nach dem Lande jenseits der Weichsel erneute und auf lange Jahrzehnte hinaus sicherte, in eben dem Augenblicke, wo er derselben im Heiligen Lande endgültig verlustig zu gehen fürchten musste.

Zu der Höhe einer solchen Aufgabe aber, wie sie der Deutsche Orden sich nun in Preussen durch seinen genialen Hochmeister gestellt sah, hatten sich die durch die Bewegung der Kreuzzüge nach Palästina verpflanzten Abendländer, die Franken, um den üblichen Ausdruck zu gebrauchen, niemals zu erheben vermocht. Während in Palästina durch die ersten fränkischen Eroberer so gut wie durch die letzten Ansiedler, welche trotz der sich schnell nähernden Katastrophe dort noch ausharrten, immer nur an den Genuss des Augenblicks, an die Beschaffung des momentan Nöthigen gedacht worden war, niemals aber die Idee erfasst an die planmässige, in mühsamer Arbeit langsam zu fördernde Gründung einer neuen, Sieger und Besiegte einigenden und verschmelzenden und damit erst die Gewähr längeren Bestandes schaffenden Cultur, während ein leichtsinniges, oft geradezu gewissenloses In den Tag hinein Leben die überwiegende Mehrheit der Franken in Palästina kennzeichnet, trat der Deutsche Orden seine Wirksamkeit auch dort schon an wie in jedem einzelnen seiner Glieder erfüllt und durchdrungen von dem Bewusstsein eines hohen historischen Berufes, den es nun mit Einsetzung aller Kräfte zu erfüllen galt. Was in den Besten der Kreuzfahrer vereinzelt an fruchtbaren Ideen gelebt hatte, das scheint in dieser ritterlichen Genossenschaft zu einer selbstbewusst und siegesgewiss einerschreitenden Culturidee zusammengefasst zu sein, die ihren schöpferischen Beruf in jedem Augenblicke durch schöpferische Thätigkeit aufs neue erwies. Mit welcher Energie, mit welchem Erfolge das geschah, das hat ja die Geschichte des Ordensstaates zur Genüge dargethan.

Woher der Deutsche Orden die Kraft zu solchen Leistungen genommen? Woher er die technischen Einrichtungen hatte, denen er so erstaunliche Erfolge verdankte? Diese Fragen haben im Hinblick auf die eben berührten Verhältnisse in Palästina und in der Zeit der Entstehung des Deutschen Ordens ein besonderes Interesse. Zudem eröffnet die Beantwortung derselben noch eine neue, weiter reichende Perspektive. Denn wenn man sieht, dass der Deutsche Orden zur Gewinnung der sein Auftreten in Preussen von Anfang an so grossartig gestaltenden Erfolge durchaus keine besondern, neuen Mittel anwendet, dass er dabei vielmehr eigentlich in nichts anders verfährt, als er bis-

her gegenüber den sehr viel kleineren Verhältnissen Palästinas zur Erreichung sehr viel niedrigerer Ziele verfahren war, wenn man so zu der Einsicht kommt, dass der Deutsche Orden, als er den Ordensstaat gründete, selbst doch noch nichts anderes war als ein Ritterorden und jeder staatlichen Organisation durchaus entbehrte, so wird man auf der anderen Seite unfraglich dahin geführt werden, der Organisation des Ordens, deren praktisch-politischen Werth man zunächst doch nur niedrig anzuschlagen geneigt ist, eine über Erwarten grosse Lebenskraft und Leistungsfähigkeit zuzuerkennen; man wird das culturhistorische Verdienst einer Genossenschaft noch höher anschlagen, welche aus eigener Kraft in Preussen dasjenige in vollendetster Weise geschaffen, was in Palästina zu Stande zu bringen die vereinigten Kräfte der Culturvölker des Abendlandes sich unfähig erwiesen hatten.

Wenn nun von diesem Standpunkte aus durch die nachfolgenden Darlegungen der Nachweis versucht werden soll dafür, dass der Deutsche Orden gegenüber den neuen und grossen Verhältnissen, in die er mit seiner Verpflanzung nach Preussen eintrat, doch zunächst nur die ihm durch seine Organisation als ritterlicher Orden an die Hand gegebenen Mittel zur Lösung der ihm gestellten hohen Aufgabe anzuwenden hatte, dass nithin das ganze von ihm bei der Eroberung, Organisirung und Cultivirung Preussens beobachtete Verfahren nur eine im Massstabe vergrösserte Wiederholung war des seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts von ihm in den palästinischen Verhältnissen angewandten Verfahrens, und wenn dann ferner dargethan werden soll, dass dieser Zusammenhang zwischen den Anfängen des Deutschen Ordens in Preussen und der Vergangenheit desselben im Heiligen Lande auch dann noch nicht bloß in der Erinnerung festgehalten worden, sondern auch in ganz bestimmten Institutionen und Gebräuchen praktisch wirksam geblieben ist, als thatsächlich nicht bloß der Orden, sondern die abendländischen Christen überhaupt ihre letzten Besitzungen an der syrischen Küste aufzugeben genöthigt worden waren: — so wird damit zugleich auch an einem bestimmten Beispiel die Art und Weise des Nähern dargethan werden, in der die zur Zeit der christlichen Herrschaft in Syrien und Palästina entstandene fränkische Cultur als Vermittlerin zwischen

Morgen- und Abendland gewirkt und der Cultur des letzteren ganz neue, ausserordentlich weit wirkende und fruchtbare Anregungen gegeben hat. Es ist zwar seit Heeren¹⁾ und Choiseul- d'Aillecourt²⁾ über die Einwirkung der Kreuzzüge auf die Cultur Europas viel und manches Gute geschrieben worden: eigentlich stets aber hat man dabei nur gewisse allgemeine Einflüsse im Auge gehabt und nur von einer gewissen unbestimmten Erweckung und Erweiterung des geistigen Lebens im Abendlande zu reden für nöthig gehalten, — eine Betrachtungsweise, die naturgemäss Gefahr lief, den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen zu verlieren und von den concreten Zuständen absehend sich ins Phrasenhafte zu verflüchtigen. Diese Gefahr zu vermeiden und die Frage nach dem Einflusse, den die Kreuzzüge auf die Cultur des Abendlandes ausgeübt haben, klar und bestimmt zu beantworten, dürfte sich vielmehr ein anderer, gewissermassen der gerade entgegengesetzte Weg empfehlen. Die Vermittlerrolle in diesem grossen culturhistorischen Process haben die in Palästina selbst angesiedelten Abendländer und die unter dem unmittelbarsten und kraftvollsten Einfluss des Araberthums bei ihnen entwickelte, aus morgen- und abendländischen Elementen gemischte Cultur gespielt; diese „fränkische“ Cultur in ihrer Eigenart kennen und ihren Bestandtheilen nach analysiren zu lernen, das ist die Aufgabe, die zunächst gelöst werden muss. Dann erst wird man im Stande sein zu sagen, was denn nun durch die Vermittelung dieser „Franken“ an neuen Culturelementen der abendländischen Welt zugeführt worden ist, und die eigenartige Weiterentwicklung derselben in dem neuen Boden, in den sie verpflanzt wurden, im Einzelnen weiter verfolgen können. Denn wenn irgendwo, so kommt es auf dem Gebiete culturgeschichtlicher Untersuchungen auf eine sorgsame Beobachtung der einzelnen Erscheinung an; erst aus einer langen Reihe von solchen wird man eine allgemeine Regel, ein Gesetz der culturhistorischen Entwicklung zu erschliessen unternehmen dürfen. Ein derartiges Verfahren

¹⁾ Heeren, Versuch einer Entwicklung der Folgen der Kreuzzüge. Göttingen 1809. (Werke Bd. II.)

²⁾ Choiseul d'Aillecourt, de l'influence des croisades sur l'état de l'Europe. Paris 1809.

aber wird, so weit sich das bis jetzt übersehen lässt, die Auffassung von dem Verhältnis, welches zur Zeit der Kreuzzüge zwischen abendländischer und morgenländischer, zwischen christlicher und mohamedanischer Cultur bestanden hat, in den meisten Punkten sehr wesentlich umgestalten und, so glauben wir, zu der Erkenntnis führen, dass die mohamedanische Cultur, welche der christlichen Eroberer Palästinas ohne Frage weit überlegen war, viel tiefgreifender, als man gemeinhin annimmt, auf die fernere Culturentwicklung der an den Kreuzzügen beteiligten europäischen Völker eingewirkt und in einer grossen Menge bisher kaum beachteter Einzelheiten des Lebens die deutlichsten Spuren hinterlassen hat. Man wird sehen, dass die Cultur des Abendlandes im Zeitalter der Kreuzzüge Formen angenommen hatte, welche sich nur auf die durch die fränkischen Einwohner Syriens vermittelte Uebertragung ursprünglich arabischer Culturelemente zurückführen lassen. Es wird sich dabei ferner ergeben, dass, wie die abendländisch-christliche Cultur zur Zeit, da die Kreuzzüge ihren Anfang nahmen, der einst so herrlich entfalteteten, damals schon wieder im Absterben begriffenen arabisch-mohamedanischen in allen wesentlichen Punkten durchaus nachstand, so überhaupt die Abendländer in den Kreuzzügen der allein gewinnende Theil waren, indem sie aus der von ihnen vollends dem Untergange geweihten arabischen Cultur eine überreiche Beute, materiell sowol wie geistig, davon führten ohne irgend eine nennenswerthe Gegen- gabe zurück zu lassen. Denn das Einzige, was der mohamedanischen Welt als bleibende Frucht aus dem in den Kreuzzügen erfolgten grossen Zusammenstosse mit dem christlichen Abendlande sich ergab, war die tödtliche Verfeindung mit dem Christenthum, welche, dem Islam als solichem und nach seiner bisherigen geschichtlichen Entwicklung nicht eigenthümlich, von jener Zeit an ohne Frage die mächtigste, ja wol eigentlich die einzige treibende Kraft in demselben geworden und zum Unheil seiner zahlreichen Bekenner auch bis heute geblieben ist.

I.

Am augenfälligsten ist die Erinnerung daran, dass der Deutsche Orden seine Laufbahn im Heiligen Lande begann und eigentlich auch bestimmt war dort die ihm nach dem Vorbild der Johanniter und der Tempelherren gestellten Aufgaben zu lösen, zum Ausdruck gebracht und erhalten worden in der nicht unbeträchtlichen Zahl von Namen, besonders von Ortsnamen, welche, ursprünglich in Palästina heimisch und den Deutschordensrittern von dort her vertraut und werth, durch dieselben mit nach dem neuen Schauplatz ihrer Thätigkeit verpflanzt worden sind. Wie sich das bei andern, verwandten Genossenschaften nachweisen lässt, so hat auch der Deutsche Orden unverkennbar die Neigung gehabt sich mit den Namen von Oertlichkeiten des Heiligen Landes zu umgeben und so die durch kirchliche Erinnerung und fromme Tradition geweihte Umgebung, in der einst seine Wiege gestanden, auch in dem von ihm eroberten und zum Staate entwickelten Preussen zum zweitenmale entstehen zu lassen. Die Zahl derartiger Benennungen wird natürlich in der älteren Zeit grösser gewesen sein als späterhin, wo unter dem mächtigen Einfluss der grossen Gegenwart die Erinnerung an die bescheidenen Anfänge im Heiligen Lande und den dem Orden dort zugedacht gewesenen beschränkten Wirkungskreis schon wesentlich erblasst war und höchstens noch officiell aufgefrischt und bewahrt wurde. Ebenso begreiflich ist es, dass gerade diese Namen, die an sich schon und nun vollends bei ihrem doppelten und mehrfachen Vorkommen zur zweifellosen Bezeichnung einer Oertlichkeit gar nicht als besonders geeignet erscheinen mussten, im Laufe der Zeit ausser Uebung gekommen, durch andere, bezeichnendere ersetzt und so schliesslich bis auf eine verhältnismässig kleine Zahl verschwunden sind. Dennoch fehlt es an ihnen auch noch heute nicht ganz. Hat der Deutsche Orden in dem zuletzt von ihm erworbenen pommerellischen Theil seines Landes selbst Aegypten — (ein Ort dieses Namens existirt noch heute in dem Kreise Neustadt, nahe bei Zarnowitz) — und Gosen — (so heisst ein Dorf im Kreise Berent) — als Ortsnamen verwendet, in Erinnerung vielleicht an die kühnen, aber höchst verlustvollen Kämpfe, die er einst

in dem Nillande gegen die Ungläubigen ausgefochten hatte, so kann es uns vollends nicht wundernehmen den Namen der aus der heiligen Geschichte bekannten Ortschaften und denen vielgenannter Oertlichkeiten bei Jerusalem in Preussen mehrfach zu begegnen. Der Name der heiligen Stadt selbst kommt noch heute in Preussen vor: ein Jerusalem liegt in dem Kreise Elbing, ein anderes im Kreise Königsberg. Ein Golgatha finden wir im Kreise Carthaus; Emaus haben die Ordensritter nach dem heutigen Landkreise Danzig verpflanzt und den Namen des Thals Josaphat finden wir als Ortsnamen sowol im Kreise Thorn als auch im Kreise Strasburg. Dieses Verzeichnis von Benennungen von Oertlichkeiten, welche auf Reminiscenzen an die ursprüngliche Umgebung des Deutschen Ordens im Heiligen Lande zurückzuführen sind, liesse sich ohne Zweifel noch bedeutend vermehren, wenn man alles dasjenige zusammenstellen wollte, was sich an hierher zu rechnenden Namen innerhalb der von dem Orden gegründeten oder unter seiner Hoheit zu Blüte und Reichthum aufgestiegenen Städte noch vorfindet: denn auch bei der Benennung neuer Kirchen, Klöster, Hospitäler, Plätze, Thore u. s. w. hat sich die Erinnerung an die denkwürdigen Stätten Jerusalems und des Heiligen Landes vielfach geltend gemacht.

Besonders lehrreich sind in dieser Beziehung einige nach dieser Seite hin bisher noch gar nicht gewürdigte Namen von Ordensburgen. Die Hauptburg des Deutschen Ordens im Heiligen Lande war bekanntlich das etwa drei Stunden nordwestlich von Accon auf unzugänglicher Bergeshöhe gelegene Montfort oder Starkenberg (heute Kalaat Karn)³⁾, dessen eine ältere dort stehende Burg benutzender grossartiger Ausbau im Jahre 1229 begonnen worden war. Und nun wissen wir, dass einer der ersten festen Plätze, welche die Ordensritter bei der Occupation des Culmer Landes errichteten, das auf einer Höhe über dem Thale der Ossa gelegene Starkenberg war, dessen Name sich in einer dort liegenden Ortschaft bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Da kann man doch keinen Augenblick zweifelhaft sein, dass es sich hier um die bewusste und absichtliche Uebertragung eines

³⁾ Vgl. hierzu Prutz, Die Besitzungen des Deutschen Ordens im Heiligen Lande. Leipzig 1877. S. 37 ff., besonders S. 43.

für den Orden in Palästina bedeutsamen Namens auf eine augenblicklich wichtige Oertlichkeit in dem neu gewonnenen oder eigentlich erst neu zu gewinnenden preussischen Lande handelt. Von einer solchen Thatsache aus wird man aber auf die Beobachtung eines gleichen Verfahrens in anderen, wichtigeren, daher zu einem solchen noch mehr auffordernden Fällen schliessen dürfen. Der erste bedeutende Waffenplatz, den der Orden bei seinem Einrücken in Preussen errichtete und der später zu einer der blühendsten Städte des Ordenslandes erwuchs, erhielt gleich von vorn herein den Namen Thorn, Toron, Thorun. Die verschiedenen Versuche, welche bisher zur Erklärung dieses Namens gemacht worden sind, haben sämmtlich die grössten Bedenken gegen sich, kein einziger hat allgemeine Zustimmung gefunden. Da man es in dem Namen Thorn weder mit einem polnischen, noch einem preussischen, noch endlich einem deutschen Worte zu thun hat, der Name überhaupt erst mit der Ankunft des Deutschen Ordens und der Errichtung der Ordensburg selbst vorkommt, so liegt die Vermuthung nahe, dass die Deutschen Herren denselben aus Palästina mitgebracht haben. In diesem Falle aber kann es sich dann nur um die Uebertragung des Namens von Toron, heute Tibnin, in Palästina auf eine ähnlich gelegene und für den Orden ähnlich wichtige Position in dem Culmer Lande handeln. Dass wir es nun hier wirklich mit einem derartigen Vorgang zu thun haben, wird wol kaum noch angezweifelt werden können, wenn man hört, dass die erste grössere Besitzung, welche der Deutsche Orden, unmittelbar eigentlich, nachdem er als solcher aus dem vor Accon gegründeten Hospitale hervorgegangen war, in Palästina durch einen Tausch erwarb, keine andere war als das heutige Tibnin, das mittelalterliche Toron,¹⁾ welches eben damals, mitteninne gelegen zwischen Banias und Tyrus, als Bollwerk gegen die Raubzüge der Sarazenen eine ganz besondere militärische Bedeutung erlangt hatte. Es kommt noch hinzu, dass der Deutsche Orden, dessen Rechte auf Toron bald angefochten wurden, eben zur Zeit des daraus entspringenden langjährigen Streites die erste militärisch werthvolle Position, die er

¹⁾ Vgl. ebenda S. 48 ff.

gewonnen hatte, schlechtweg als *Toron militum* (sc. *theutonicorum*) bezeichnete, wie dieselbe auch sonst als *Toron des chevaliers* (sc. *teutoniques*) mehrfach vorkommt.⁵⁾ Diesen Thatsachen gegenüber kann man es wol als erwiesen ansehen, dass auch die Benennung von Thorn auf eine der bei dem Deutschen Orden so vielfach nachweisbaren Uebertragungen von palästinischen Namen auf einigermaßen entsprechende Oertlichkeiten in Preussen zurückzuführen ist.

Eine ähnliche Vermuthung möchte man ferner in Betreff der Benennung von Königsberg aussprechen, dessen Namen eine bekanntlich völlig haltlose Tradition mit der angeblichen Theilnahme des Königs Ottokar von Böhmen an dem durch die Gründung der neuen Ordensburg beendeten Kriegszuge in Verbindung gebracht hat. Ein *Castrum regis* oder *castrum regium* gehörte zu den im Norden von Accon gelegenen, von zahlreichen Dörfern und Casalien umgebenen Deutsch-Ordensbesitzungen⁶⁾ und wird neben Montfort oder Starkenberg als eine der wichtigeren Ordensburgen in jener ihrer reichen Fruchtbarkeit wegen berühmten Gegend erwähnt. Möglicherweise aber kann der Name Königsberg auch einen andern Ursprung haben, nämlich hergenommen sein von der zwar nicht dem Deutschen Orden selbst gehörigen, aber als eine der strategisch wichtigsten Positionen der Franken in den syrischen Grenzgebieten hochberühmten und heiss umstrittenen *Veste Mons regalis* oder *Montroyal* (heute Schöbak), welches als der am weitesten gegen Südosten vorgeschobene Punkt namentlich die von Damaskus nach Aegypten führende Karavanenstrasse zu beobachten und nach dieser Seite hin ebenso sehr als Bollwerk gegen feindliche Ueberfälle wie als Ausgangspunkt von Streifzügen gegen die Sarazenen zu dienen bestimmt war. Man könnte daher wol annehmen, dass der Deutsche Orden den Namen einer der denkwürdigsten Burgen, welche die Christen dereinst zur Ausbreitung und Befestigung ihrer Herrschaft in Syrien errichtet hatten, einer neu gegründeten, für die Eroberung Preussens durch den Orden eine ganz ähnliche Bedeutung zu erlangen berufenen *Veste* beigelegt habe. —

⁵⁾ Ebenda S. 51. ⁶⁾ S. 39 ff.

II.

Aber nicht blos in der äusserlichen Festhaltung einer grösseren oder geringeren Anzahl aus Palästina entlehnter Ortsnamen hat der Deutsche Orden in Preussen die Erinnerung an seine ehemalige Wirksamkeit im Heiligen Lande bewahrt und zum Ausdruck gebracht; in viel bedeutsamerer Weise kam dieser Zusammenhang dadurch zur Geltung, dass die gesammte Organisation des Ordens zunächst doch angelegt und berechnet war auf die demselben als dem jüngern Bruder gewissermassen des Johanniter- und des Tempelherrenordens in Palästina im Kampfe gegen die Mohamedaner gestellten Aufgaben, dann aber, ohne irgendwie nennenswerth verändert zu werden, der Lösung der sehr viel höheren und sehr viel schwierigeren Aufgaben diente, welche dem Orden in Preussen gestellt wurden, und sich dabei in vollkommenster Masse bewährte. Darin liegt ja vornehmlich die immer von Neuem fesselnde Eigenart der Geschichte des Deutschen Ordens in Preussen, dass die aus der Romantik der Kreuzzüge erwachsene Organisation, welche doch sehr viel mehr kirchlichen als weltlichen Interessen zu dienen bestimmt war, sich bei ihrer auf den ersten Blick unnatürlich und gewaltsam erscheinenden Uebertragung auf durchaus weltliches Gebiet und bei der Anwendung auf die nüchternste Praxis verlangende politische Angelegenheiten so vollkommen bewährte, in der Weise, dass aus dem Geistlichen und Weltlichen, Religiöses und Kriegerisches in echt mittelalterlichem Geist verquickenden Institutionen des jüngsten der die kriegerische Religionsschwärmerei des Kreuzzugszeitalters verkörpernden Ritterorden unter eigentlich unveränderter Beibehaltung der Ordensformen unmittelbar die Institutionen des Staates hervorgingen, der eigentlich allein von allen Staaten des Mittelalters nach unsern modernen Begriffen den Namen einer staatlichen Organisation für sich beanspruchen darf und der eben von dieser Seite her als der verheissungsvollste Vorläufer bezeichnet werden kann des Staates, welcher dereinst der Erbe nicht blos seines Namens, sondern auch alles jemals in ihm entwickelten Guten und Tüchtigen zu werden berufen sein sollte.

Es ist hier nicht der Ort des Näheren nachzuweisen, in welchen

besonderen Formen und durch welche Uebergangsstadien hindurch sich diese Umwandlung der Ordensämter zu Staatsämtern von der eminentesten Bedeutung vollzogen hat. Dass diese Entwicklung stattgefunden hat, ist ebenso unbestreitbar wie der Gegensatz augenfällig, der zwischen dem ursprünglichen Inhalt der alten Ordensämter und dem der hochwichtigen Staatsämter, zu denen dieselben allmählich erwachsen, bestanden hat. Welch grossartige militärische und politische Arbeit hat das bescheidene und fast untergeordnet zu nennende Hochmeisterthum, in dessen Besitz wir im Februar 1192 den Gerardus magister hospitalis Alamannorum, quod est in Aecon,⁷⁾ finden, zu dem strahlenden fürstlichen Glanze und der Fülle weitreichender fürstlicher Macht emporwachsen lassen, als deren Träger uns in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ein Winrich von Kniprode begegnet! Dabei hat bis in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts hinein trotz der dort gewonnenen Erfolge, trotz der dort aufgewandten Kräfte und trotz der sich dort eröffnenden glänzenden Aussichten für die Zukunft Preussen doch nur als eine Dependenz des Deutschen Ordens, als ein Nebenland gegolten; die Besitzungen in Palästina, so kläglich sie schon zusammengeschwunden waren und für so unabwendbar schon damals ihr baldiger völliger Verlust gelten konnte, waren nach der von dem Ursprunge des Ordens herrührenden traditionellen Anschauung noch immer der zuerst in Betracht kommende und eigentlich massgebende Theil von dessen Territorialeigenthum. Dem entsprechend hatten denn auch die Ordensbeamten, deren Funktionen späterhin hochpolitische waren, bis dahin ihren Sitz in dem fernen Palästina und standen in keiner direkten dauernden Verbindung mit den von einem Theile des Ordens in Preussen in Angriff genommenen grossen Aufgaben. Der Grosscomthur, der Ordenstrappier, der Ordensthesaurarius und der Ordensmarschall, die Beamten also, die späterhin die Oberleitung der wichtigsten Zweige der Verwaltung in Preussen in der Hand hatten, sind bis zum Jahre 1261 regelmässig in Palästina sesshaft gewesen und dort bis zu dem genannten Jahre urkundlich nachweisbar; aber auch als

⁷⁾ Strehlke, Tabular ordinis Theutonici n. 26 (p. 23.)

die Katastrophe über die letzten Reste der christlichen Herrschaft im Osten hereinbrach und der Sitz des Hochmeisters nach Venedig verlegt wurde, blieben diese Gebietiger in dem Haupthause des Ordens und wurden nicht nach Preussen entsandt; dort finden wir sie erst im vierzehnten Jahrhundert, als der Deutsche Orden den durch die Lage der Dinge eigentlich längst gebotenen Schritt gethan und auch des Hochmeisters und der grossen Würdenträger Sitz nach Preussen selbst verlegt hatte. Von diesem Momente an erst erhielten die halb kirchlichen, halb weltlichen Ordensämter einen politischen Inhalt, und es konnten seitdem ihre Träger eine Wirksamkeit entfalten, zu der ihnen die kleinen, beschränkten und dabei tief innerlich kranken Verhältnisse Palästinas niemals die Möglichkeit geboten haben würden. Dass nun aber der in den Ordensstatuten vorgesehene Amtskreis der Gebietiger sich gleich so ganz und dabei so naturgemäss mit bestimmten Zweigen der von dem Orden wahrzunehmenden Rechte und Pflichten eines im grossen Stile waltenden Landesherrn in Einklang bringen liessen und eigentlich deckten, das hatte seinen Grund zunächst ohne Frage darin, dass auch bei der Begründung der Ordensherrschaft jenseits der Weichsel die ganze kriegerische und administrative Verfahrungsweise sich durchaus in den durch die Ordensverfassung vorgeschriebenen und dem Ursprung und der anfänglichen Bestimmung des Ordens entsprechenden, eigenthümlich ordensmässigen Formen gehalten hatte. Die alten Ordensämter der Comthure und der Castellane sind es, in denen die sehr einfache, aber sich praktisch vollständig bewährende militärische und administrative Organisation des Ordenslandes Preussen ihren Ausdruck findet: die Comthure sind, ganz wie das von Alters her im Heiligen Lande der Fall gewesen war, zuerst zwar die Vorsteher eines Ordenshauses und die Vorgesetzten des in demselben vereinigten Ritterconventes, demnächst aber auch in administrativer, richterlicher und militärischer Hinsicht die Vorgesetzten eines bestimmten, ihrem Ordenshause und seinem Convente zugewiesenen Bezirkes.^{*)} Auch die Castel-

^{*)} So kommt ein *commandeor de Saiete* (Saida, Sidon) im Jahre 1261 vor; *Strehlke a. a. O. n. 121* (p. 111).

lane, die Befehlshaber besonders wichtiger und zunächst wegen ihrer Lage vorzugsweise, wenn nicht ausschliesslich militärisch in Betracht kommender Burgen, haben in den Castellanen der Ordensburgen im Heiligen Lande und insbesondere in dem Castellan von Montfort oder Starkenberg⁹⁾ ihre Vorläufer und ihre Vorbilder.

Auch im Heiligen Lande war ja schon gegenüber den durch die steigende Bedrängnis der Christen gestellten Anforderungen der militärische, der weltlich-kriegerische Charakter des Deutschen Ordens sehr viel mehr und sehr viel nachdrücklicher als der mönchische zur Geltung gebracht worden. Die Aufgaben, denen der Orden sich seit seiner Verpflanzung nach Preussen gegenübergestellt sah, konnten das nur noch steigern. Dem entsprechend sehen wir denn, dass die Grundlagen, auf denen die militärische Thätigkeit des Ordens in Preussen beruht, die Heeres- und Marschordnung und die Kampfesart, nicht blos im Grossen und Ganzen, sondern bis in ganz specielle Züge hinein dem in diesen Dingen in Palästina ausgebildeten Brauche auf das Genaueste entsprachen: genau so, wie man gegen die Sarazenen ins Feld zu rücken, zu kundschäften, zu streiten gewöhnt gewesen war, genau so focht man jenseits der Weichsel gegen die heidnischen Preussen, und das Bild, welches die „Kriegsreisen“ der Deutschen Herren, in späterer Zeit etwa die zu förmlichen Menschenjagden gewordenen und wie ein nobler Sport geübten Streifzüge gegen die Littauer, uns nach den anschaulichen Berichten der Ordenschronisten darbieten, fällt eigentlich in jedem einzelnen Zuge zusammen mit denjenigen, das wir uns von den kriegerischen Unternehmungen des Deutschen Ordens in Palästina zu machen im Stande sind. Zunächst waren ja auch um die Zeit, wo der Ordensstaat in Preussen seinen Höhestand erreicht hatte, Beruf und Wirksamkeit des Ordensmarschalls in genau denselben Rechten und Pflichten beschlossen, welche demselben während des dreizehnten Jahrhunderts in Palästina seine Bedeutung verliehen hatten. Wie die Ordensstatuten in der ältesten auf uns gekommenen Form dem Ordensmarschall als

⁹⁾ Als *castellanus Montisfortis* kommt 1230—1240 Conradus Dessohen (a. a. O. n. 74 p. 59) und Johannes v. Nifland (n. 98 p. 76) vor.

dem eigentlichen Waffenmeister und Heerführer des Ordens die Sorge auftragen, für die nöthigen Pferde und Maulthiere, für die Beschaffung der zur Rüstung der Ritter nöthigen Waffen, Unterkleider und ledernen Hosen, wie sie demselben deshalb auch die Obhut zusprechen über das Sattelhaus, über die grosse und die kleine Schmiede und über den „Karawan“ der Pferde, so finden wir den Ordensmarschall auch da noch, als er so zu sagen der Kriegsminister eines mächtigen Staates und der thatsächliche Oberbefehlshaber und Generalstabschef einer lange Zeit hindurch unübertroffenen Armee geworden war, seine zu so unendlich viel höherer Bedeutung emporgewachsene Amtsthätigkeit üben eigentlich auf ganz denselben Grundlagen, in ganz denselben Formen und nach ganz denselben Gesichtspunkten. Auch da noch sind ihm zwei Ritter als Gehülfen in seiner schwierigen und verantwortlichen Stellung beigegeben. In Palästina reitet nach den Ordensstatuten neben dem Ordensmarschall, dessen Fahne tragend, ein Turcopule; im Kriege deren zwei; des Ordensmarschalls besonderer Aufsicht sind in Palästina die aus Einheimischen, zuweilen sogar aus Mohamedanern gebildeten Soldtruppen unterstellt, denen derselbe einen eigenen Befehlshaber, den sogen. „Turcopolier“ vorsetzt — Einrichtungen, die in dem, was in diesen Dingen späterhin in Preussen üblich war, vollkommen ihr Seitenstück finden. Ja, bis in welche Einzelheiten hinein sich dieser Zusammenhang des Deutschen Ordens und seiner Institutionen in Preussen mit der Verfassung und dem Verfahren desselben in Palästina erhalten, in welcher absonderlicher Weise die Erinnerung an diesen Zusammenhang, ohne Frage in einer für die Betheiligten bald genug unverständlich gewordenen Form, noch nach Menschenaltern dunkel fortlebend gelegentlich ihren Ausdruck fand, das zeigt ein ganz besonders wirksames, besonders überraschendes Beispiel. Wir haben eben gesehn, was es in dem Heere des Deutschen Ordens in Palästina mit den sogen. „Turcopulen“ für eine Bewandnis hatte; im fünfzehnten Jahrhundert wird es im Ordenslande gewiss aber nur sehr wenige Leute gegeben haben, welche davon irgend eine Kenntnis besaßen: was ein „Turcopule“ war, wusste da wol kaum noch jemand, — was aber „Turcopulenbrot“ sei, wusste jedes Kind und auch der niedrigste von den Unterthanen des Ordens in Preussen. Augen-

scheinlich hat nämlich schon in Palästina der „Turcopolier“ mit seinen Turcopulen eine geringere Sorte der Verpflegung empfangen, insbesondere eine gemeinere Sorte von Brot, in Betreff deren man bei der erstaunlichen Stabilität, die sich im Orient gerade in solchen Dingen findet, wol nicht mit Unrecht vermuthen darf, es sei das in flachen Fladen hergestellte, ungesäuerte und unausgebackene Gerstenbrot, das in Palästina und Syrien der gemeine Mann noch heute als sein Hauptnahrungsmittel verzehrt und das gewöhnlich schlechtweg als „arabisches“ Brot bezeichnet wird. Und nun nannte man in dem Ordenslande noch im fünfzehnten Jahrhundert die gemeinere Sorte Brot, welche man den Dienstleuten, den Knechten und Trossbuben zuwies, einfach „Turcopulenbrot“. In den Missiven des Hochmeisters Heinrich v. Plauen (1412—13) p. 8 findet sich u. A. folgende Bestimmung: „Item. Wenne die Schalwen (Schalauen) struterye (Räuberei in Samaiten) geen adir mit briefen in bottschaft vrsandt werden, so sol man in torkoppilbroth geben und ire hosen und ein par reysken (Bastschuhe)“, und in dem um 1427 entstandenen Memorial des Komthurs Heinrich Hold „Elbingsch und hollendisch Gebiet“ lesen wir unter „Uspisunge des brotes“ verzeichnet, wer „torkoppil“ und wer „wise brot“ zu bekommen hat, und sehen, dass manche beides nach bestimmter Anzahl erhalten.¹⁰⁾ Bis in solche Kleinigkeiten hinein wirkten also die Beziehungen des Deutschen Ordens in Preussen zu dem längst verlassenem und so gut wie vergessenen Heiligen Lande nach! Und auch hier fand dieser Zusammenhang nicht bloß in dem Fortleben eines den meisten seinem Ursprunge nach ohne Zweifel durchaus unverständlichen Namens Ausdruck, sondern viel bestimmter noch auch in Einrichtungen und Gebräuchen, die aus dem Osten stammten, aber im Wesentlichen unverändert beibehalten wurden. Die Ordnung namentlich des Marsches, des Herbergens, des Tränkens, des Lagerens an gefährlichen Stellen ist auf den Kriegsreisen des Ordens in Preussen ganz dieselbe, welche wir nach den ältesten Statuten als in Palästina üblich annehmen müssen.

¹⁰⁾ Diese Mittheilungen, sowie überhaupt die Hinweisung auf den Ausdruck „Turcopulenbrot“, verdanke ich der Güte des Herrn Archivars Philippi in Königsberg.

Ueberhaupt ist — wie sich das ja sehr einfach und natürlich erklärt — die militärische Schule, welche der Orden in Palästina durchgemacht hatte, für die rein militärische Seite seiner Thätigkeit bei der Eroberung Preussens durchaus massgebend gewesen. Die Art der Eroberung, die Art ein bestimmtes, zum Angriffsobjekt gewähltes Territorium von einer an geeigneter Stelle mitten darin angelegten Burg aus allmählich niederzukämpfen und dann durch die planmässige Errichtung neuer Vesten in weiterem Umkreise zu voller Unterthänigkeit zu bringen, — die hat der Deutsche Orden ohne Frage in Palästina kennen und üben gelernt, und auch seine Technik in der Befestigung und dem Burgenbau hat wesentliche und dauernd fortwirkende Elemente aus der bei den Franken Syriens entwickelten militärischen Architektur entlehnt.

Die Eigenthümlichkeit des von dem Deutschen Orden bei der Eroberung Preussens mit so grossem Erfolg angewandten Verfahrens ist durch ein paar hervorstechende Züge scharf charakterisirt. Nicht durch die Entwicklung grosser, in offener Feldschlacht zu kämpfen geeigneter Heeresmassen hat der Orden die Kraft der Preussen mit ein paar wuchtigen Schlägen gebrochen; mit verhältnismässig geringen Kräften hat er in jahrelangem, von einzelnen festen Plätzen aus geführtem Kampfe Land und Volk distrikt- und stammweise allmählich niedergedrungen, ja schliesslich zum guten Theile ausgerottet. Mit grosser Gleichmässigkeit treten dabei immer dieselben Erscheinungen zu Tage. Unter dem Schutze gewöhnlich eines der auf kirchliche Mahnung in das Land gekommenen Kreuzfahrerheere errichtet der Orden auf einem zur Beherrschung der umliegenden Landschaft geeignet erscheinenden Punkte eine zunächst wol nur mit Erd- und Holzwerken versehene Burg; in dieser bleibt, wenn das Heer der aus Deutschland herbeigeströmten Kreuzfahrer, nachdem es durch Sengen und Brennen in dem offenen Lande ringsum der übernommenen religiösen Verpflichtung genügt, heimkehrend auseinandergefallen ist, eine stärkere Besatzung zurück, welche in einem unausgesetzten kleinen Krieg die Landschaft, in deren Mitte man sie so zu sagen hineingeworfen hat, befehdet und ausplündert und ihre Einsassen, soweit sie nicht in diesem Kampfe fallen, schliesslich entweder zur Unterwerfung oder zur Räumung ihrer bisherigen Wohnsitze

nöthigt, so dass nun von der bisher bloß militärisch wichtigen Burg als von einem Cultur- und Administrationscentrum aus die Colonisation der Landschaft und die Einrichtung der woldurchdachten und für Regierte und Regierende gleich nützlichen Ordensverwaltung in Angriff genommen werden kann. In dieser Weise hat der Deutsche Orden, nachdem er von Vogelsang und Nessau aus zuerst in dem Lande rechts von der Weichsel festen Fuss gefasst hatte, von Thorn, Culm und Rheden aus das Culmer Land unter seine Botmässigkeit gebracht, und indem er dann, die Verbindung mit dem Meere zu gewinnen, zunächst den Fluss abwärts vordringt, errichtet er, ganz in der eben geschilderten Weise unter dem Schutze eines durch zahlreiche Kreuzfahrer beträchtlich verstärkten Heeres, die Burg Marienwerder, sie als Zwingburg hineinwerfend in das nun von dort aus erst niederkämpfende Pomesanien; ebenso wird mitten in das demnächst angegriffene Pomesanien die Burg Elbing hineingelegt; die gleiche Bedeutung hat für die Eroberung Ermlands Balga, für die Samlands Königsberg, dem sich dann als Grenzburg gegen Samaiten Memel anschloss. Vergleicht man mit diesem Verfahren des Ordens in Preussen nun die Art, wie die im Anfang des Kreuzzugszeitalters aus Europa nach Palästina und Syrien strömenden ritterlichen Abenteurer dort festen Fuss fassten und die Unterwerfung des in einzelnen Theilen so schwer zugänglichen Landes in Angriff nahmen, so ergibt sich zwischen beiden die vollkommenste Uebereinstimmung. Genau so wie es der Orden im Kampfe gegen die heidnischen Preussen gemacht, hatten seit länger als einem Jahrhundert die fränkischen Eroberer im Heiligen Lande die Unterwerfung und Beherrschung der einzelnen Distrikte desselben erstrebt und erreicht. Auch dort begann man mit dem unter dem Schutze eines augenblicklich zur Verfügung stehenden grösseren Heeres ausgeführten Bau einer mitten in den noch in feindlicher Gewalt befindlichen Bezirk hinein vorgeschobenen Burg, von der aus dann im Laufe oft erst von Jahren die Autorität der neuen Herren in immer weiterem Umkreise zur Anerkennung gebracht wurde. So sind fast ausnahmslos alle die berühmten Kreuzfahrerburgen Palästinas entstanden, Jaffa und Castellum Peregrinorum so gut wie Blanchegarde und Montroyal, so hat noch um die Mitte des

dreizehnten Jahrhunderts Ludwig IX. von Frankreich unter dem Schutze seiner Heere das zerstörte Sidon aufbauen und befestigen lassen. Doch kann man nicht behaupten, dass diese eigenthümliche Art der Kriegführung eigentlich fränkischen Ursprungs, d. h. in Palästina selbst erfunden und ausgebildet sei, obgleich sie ja gerade für die dortigen Verhältnisse ohne Frage ganz besonders angemessen war; vielmehr darf man dieselbe ganz bestimmt als eine charakteristische Eigenthümlichkeit normannischer und zwar schon altnormannischer Kriegführung bezeichnen. Von solchen Burgen aus haben einst die Wikinger die Küstenlandschaften Deutschlands und Frankreichs ausgeplündert und namentlich in der Normandie festen Fuss gefasst; von solchen Burgen aus, die zunächst gewöhnlich nur sehr nothdürftige Holzbauten auf unzugänglicher Bergeshöhe waren, haben dann späterhin die Normannen, die als abenteuernde Kriegsknechte nach Unteritalien verschlagen waren, dort die Anfänge ihrer später zu einem mächtigen Reiche erwachsenen Herrschaft begründet. Und wenn man nun bedenkt, dass unter den Theilnehmern des ersten Kreuzzugs und den Trägern der ihm folgenden fränkischen Culturgründung in Palästina gerade die Normannen nicht bloß numerisch, sondern namentlich auch ihren militärischen Leistungen nach und nach dem Einfluss, den sie auf diese Seite des grossen Unternehmens ausübten, eine ganz besonders hervorragende Stellung einnahmen, so wird man es auch nur völlig begreiflich finden, dass gerade diese specifisch normannische Kampfweise bei den Franken Syriens üblich geblieben und von dort aus auch weiter verbreitet worden ist. Nun hat der Deutsche Orden in Palästina dieses normannische Verfahren zur Occupirung eines Gebietes obenein nur in verhältnismässig kleinem **Maassstabe** schon selbst üben können. Denn die Zeit der Eroberung war, als der Orden entstand, für die Christen in Palästina schon lange vorbei, zur Vertheidigung aber und zur Reinigung theilweise von den Saracenen schon wieder eingenommener Distrikte konnte jenes normannische System des Burgenbaues damals noch in sehr wirksamer Weise angewandt werden. Das hat der Deutsche Orden denn auch mit Energie und Geschick gethan, um so mehr als sich ihm nur auf diesem Wege die Möglichkeit darbot einen grösseren Territorialbesitz zu erwerben.

In diesem Sinne hat der Deutsche Orden zuerst das schon 1198 erworbene Toron (Tibnin) zu seiner Hauptburg und zum Mittelpunkt eines ausgedehnten Gütercomplexes, den er durch Kauf, Tausch und Schenkung zusammenbrachte, zu machen und lange Jahre gegen die von anderer Seite her erhobenen Ansprüche zu behaupten gesucht. Diese Bedeutung erlangte dann, als jener erste Versuch schliesslich gescheitert und der Orden aus dem lange Zeit verfochtenen Besitze verdrängt war, das später zum Haupthause des Ordens in Palästina erhobene Montfort, das im Herzen eines weitausgedehnten und höchst ertragreichen Bestandes von Gütern, Dörfern, Abbauten und Schlössern lag. In gleicher Weise und mit gleichen Mitteln hat der Orden sich dann später weiter nördlich in den Bergen von esch-Schuf einzunisten gewusst.¹¹⁾

Wie die eigenartige Planmässigkeit des ganzen Verfahrens, das man bei dem von den Normannen herstammenden und in Palästina von den Franken ganz allgemein angewandten System der Eroberung durch Vorschiebung von Zwingburgen in das angegriffene Gebiet beobachtete, so hat der Deutsche Orden nun aber auch, wenn nicht alles täuscht, die wesentlichsten Grundzüge der von ihm in Preussen zur Anwendung gebrachten Befestigungskunst aus dem entlehnt, was auf diesem Gebiete in Syrien zu eigenartiger Ausbildung gekommen war.

Im Allgemeinen beruht selbstverständlich die militärische Architektur der Kreuzfahrer¹²⁾ auf den Kenntnissen, Anschauungen und technischen Fertigkeiten, welche dieselben aus ihrer abendländischen Heimath mit nach dem Morgenlande gebracht hatten; aber natürlich fand auch hier sehr bald eine Vermischung und Verschmelzung mit specifisch arabischen Elementen statt; um so natürlicher war das, als die Araber, ohne gerade original zu sein, doch eine dem Lande und der durch dessen Beschaffenheit bedingten Kampfweise ausserordentlich geschickt und zweckentsprechend angepasste Militärarchitektur zu entwickeln gewusst hatten. Während die älteren der noch zum Theil erhaltenen Kreuzfabrerburgen in der Hauptsache nichts sind als Wiederholungen

¹¹⁾ Vgl. Prutz, die Besitzungen des D. O. im Heiligen Lande S. 37--57.

¹²⁾ Vgl. Rey, *Etude sur les monuments de l'architecture militaire des croisés en Syrie*. Paris 1871. (Documents inédits sur l'histoire de France.)

der rheinischen und fränkischen Ritterburgen, wie sie im eilften Jahrhundert gebaut zu werden pflegten, lassen die später entstandenen Bauten dieser Art den steigenden Einfluss der arabischen Befestigungskunst immer deutlicher erkennen, und es entwickelt sich so schliesslich eine eigenartige „fränkische“ Militärarchitektur, deren charakteristische Eigenthümlichkeit in der Verschmelzung abendländischer und morgenländischer Elemente zu sehen ist und die, als besonders zweckentsprechend bewährt, mit den aus Syrien nach dem Westen heimkehrenden Franken dorthin verpflanzt, dort eingebürgert und weiter entwickelt worden ist. Gerade die Hauptburg des Deutschen Ordens in Palästina, Montfort,¹²⁾ giebt für dieses besondere Verhältnis ein sehr lehrreiches Beispiel. Entsprechend nämlich der verhältnismässig kurzen Zeit, die der Orden, als er den Bau von Montfort begann, in Palästina zugebracht hatte, und entsprechend ferner dem Umstande, dass die damals seiner Gemeinschaft angehörigen Ritter nicht unter dem Einflusse der in Palästina heimischen fränkischen Bildung aufgewachsen, sondern erst aus Deutschland in diese fremdartige Welt verpflanzt worden waren, überwiegen bei der Anlage von Montfort im Allgemeinen noch die Reminiscenzen an die heimischen deutschen Ritterburgen; andererseits macht sich aber auch schon der Einfluss der mit arabischen Elementen so reich durchsetzten fränkischen Befestigungskunst unverkennbar geltend, so namentlich darin, dass, entgegen dem in der deutschen Militärarchitektur jener Zeit herrschenden Gebrauche, die ganze Anlage der Burg auf dem in Syrien entwickelten und von dort erst später nach Deutschland verpflanzten System einer doppelten, einer äusseren und inneren, Vertheidigungslinie beruht. Denn der ganze westliche Theil des nach Norden, Westen und Süden steil abstürzenden Plateaus, das die Burg Montfort einnahm, war zwischen einer den Rand des Plateaus begleitenden Befestigungslinie und dem weiter östlich, mehr nach der Mitte der Plateaufläche zu gelegenen, eine vollständige Festung für sich bildenden Haupthause eingeschlossen und bildete so eine Art von Vorwerk, von Vorburg, wie wir sie bei den anderen Frankenburgen Syriens

¹²⁾ Ebd. 143 ff. Prutz a. a. O. S. 45.

und später auch bei den deutschen Burgen in dem sogenannten Zwinger wiederfinden. Ein besonderes Interesse ferner bieten die freilich ziemlich trümmerhaften Reste des eigentlichen Ordenshauses von Montfort dar. Ganz deutlich und scharf nämlich scheidet sich aus denselben der ehemals den Remter bildende Raum aus: es ist ein stattlicher Raum, zierlich gewölbt in Spitzbogen, welche das Vorbild der arabischen Architektur ganz unverkennbar widerspiegeln; während die Bogen in der Mauer von zierlichen Säulchen getragen werden, wurde die Wölbung des Remters ehemals von einem schlanken, hochragenden Pfeiler gestützt, der heute freilich nur noch zur Hälfte erhalten ist. Wer einmal in dem Hochmeisterremter der Marienburg gestanden hat, der wird trotz des trümmerhaften Zustandes in diesem Theil der Ruinen von Montfort sofort das Vorbild für jenen erkennen und in dieser Thatsache einen neuen Beweis finden für den tief innerlichen, aber auch in zahlreichen Aeusserlichkeiten zum Ausdruck kommenden Zusammenhang zwischen den Lebensformen und Einrichtungen des Deutschen Ordens in Preussen und den von demselben früher in Palästina entwickelten.

III.

Dieser Zusammenhang tritt nun endlich noch ganz besonders zu Tage in der Art und Weise, wie der Deutsche Orden sein in Preussen neugewonnenes Gebiet wirthschaftlich verwerthete. Auch hier nämlich hat derselbe ganz bestimmte Anfänge, die er in Palästina gemacht hatte, den grösseren und dauerhafteren Verhältnissen Preussens entsprechend zu wol durchdachten und in der Praxis Menschenalter hindurch trefflich bewährten Institutionen weiter entwickelt. Es muss dabei freilich das Eine gleich nachdrücklich hervorgehoben werden, dass, wenn die wirthschaftlichen Einrichtungen, die wir den Orden in Preussen ausbilden sehen, auch ihren Anfängen nach von demselben schon auf seinen Besitzungen in Palästina entwickelt und geübt waren, es sich dabei doch nicht um die Aufnahme und Ausbildung specifisch „fränkischer“ Formen und Gebräuche handelt; vielmehr trat der Orden schon in Palästina hierin in einen gewissen, bewussten Gegensatz zu dem, was seit länger als einem Jahrhundert bei den Franken des Morgen-

landes üblich war. Aber eben dass der Orden zu den Misbräuchen, an denen die wirtschaftliche Cultur der Franken in Palästina krankte, in einen solchen Gegensatz trat und von vornherein so bestrebt war die von seinen Vorgängern zu eigenem Schaden gemachten Fehler zu vermeiden, das legt am besten Zeugnis ab von dem pflichtbewussten, guten und tüchtigen Sinn, der von Anfang an in dieser ritterlichen Genossenschaft lebendig war, und lässt die verständig praktische Denkgangsart derselben in einem sehr vortheilhaften Lichte erscheinen.

Ganz im Gegensatz nämlich zu dem schon in Palästina von dem Deutschen Orden beobachteten Verfahren lässt sich das der abendländischen Eroberer, Einwanderer und Colonisten daselbst füglich nicht wol anders denn als eine im grossen Stile betriebene Raubwirthschaft bezeichnen. Ueberall ist gleich nach dem ersten Kreuzzuge und bei jeder neuen Ausbreitung des christlichen Herrschaftsgebietes der Rechtsgrundsatz massgebend gewesen und praktisch durchgeführt worden, dass die bisherigen Einwohner damit kurzweg depossedirt, aller Rechte auf die bisher von ihnen innegehabten Ländereien einfach verlustig gegangen seien; selbst gegenüber den Christen Palästinas ist davon im Allgemeinen keine Ausnahme gemacht worden, auch sie verfielen wie die mohamedanischen Bauern und Bürger in einen Zustand drückendster Hörigkeit, von dem nur die in den Städten lebenden Christen befreit blieben. Hatten sich nun schon viele von der mohamedanischen Einwohnerschaft Palästinas bei dem Beginn der Eroberung durch Auswanderung nach Osten oder nach Aegypten der drohenden christlichen Herrschaft entzogen, so schwand auch in den folgenden Jahren noch die Zahl derselben unaufhaltsam zusammen, da sehr viele von den anfangs im Lande gebliebenen Bauern sich der bald als unerträglich erkannten Ausraubung und Mishandlung durch die neuen Herren durch heimliche Flucht entzogen. So waren denn in Palästina der „wüsten Stellen“ eine Unmasse vorhanden und die landwirthschaftliche Cultur desselben hatte bald im Vergleich zu ihrem Stande unter mohamedanischer Herrschaft die ärgsten, nie wieder ausgeglichenen Rückschritte gemacht. Diesen Schaden aber durch eine planmässige Colonisation wieder gut zu machen und den tief gesunkenen Culturstand des Landes

durch sorgsame Bewirthschaftung neu zu heben, dazu war das aus den ungleichartigsten Bestandtheilen zusammengesetzte Gemisch der „fränkischen“ Bevölkerung um so weniger geeignet, als dieselbe in den tieferen Schichten bekanntlich die allerfragwürdigsten Elemente aufgenommen, ja zum Theil dem Abschaum der westlichen Länder eine erwünschte Zuflucht geboten hatte: so weit diese Kreise nicht im Betriebe des Handels leichten Gewinn fanden, ahmten sie ohne Frage in ihrer Sphäre die Räuberwirthschaft nach, welche sie die Fürsten, Herren und Ritter ganz offen und ungescheut treiben sahen. So schwand der Wohlstand des einst so reich blühenden Syrien unaufhaltsam dahin. Nur der Deutsche Orden scheint, so weit das ziemlich dürftige Material einen Einblick in diese Verhältnisse gestattet, andere Grundsätze befolgt und schon auf seinen palästinischen Gütercomplexen die hausväterische Wirthschaftspolitik im kleinen befolgt zu haben, die wir ihn später mit so ausserordentlichem Glück in Preussen im grossen Massstabe durchführen sahen.

Deutlich unterscheiden sich nun dabei zunächst drei Arten der Benutzung des dem Orden gehörigen Grund und Bodens. Ein verhältnissmässig kleiner Theil ist zur Anlage von Weinpflanzungen und Gärten und zum Anbau des Zuckerrohrs bestimmt, dessen Cultur und Bearbeitung damals in Syrien sehr schwunghaft betrieben wurde; diesen Theil, der der sorgsamsten Bewirthschaftung bedurfte, aber auch den reichsten Ertrag lieferte, hat der Orden, so weit wir sehen, unmittelbar unter seiner eigenen Verwaltung behalten. Die Weideländereien, welche einen zweiten Theil des Ordensgrundbesitzes in Palästina ausmachten, freilich der Natur der Dinge nach die zweifelhaftesten und oft kaum scheinbar behaupteten, pflegte der Orden in grossen Parcellen an ganze Beduinenstämme zu verpachten, welche auf denselben dann ihr Nomadenleben führten und den Pachtzins in einer bestimmten Anzahl Stück Vieh und in Fellen zu entrichten pflegten. Abgesehen von dem, was der Orden in einzelnen Städten an Häusern und zinstragenden Grundstücken besass, war der Rest dann Ackerland. Auch in dessen Benutzung sind schon in Palästina dieselben Grundsätze bei dem Orden erkennbar, nach welchen derselbe späterhin dann in Preussen verfuhr. Von seinem

zum Ackerbau geeigneten Grundbesitz behielt sich nämlich der Orden einen Theil zu seiner eigenen Benutzung vor, machte ihn also gewissermassen zur Domäne; einen anderen sehen wir ihn ähnlich wie seine Weideländereien an ganze arabische Tribus gegen Zins zu gemeinsamer Bebauung vergeben; ein dritter endlich wurde in einzelnen Gehöften an freie Leute, Christen sowol wie Mohamedaner, verpachtet. Schon diese Planmässigkeit und Ordnung in den allgemeinsten Grundlagen des wirthschaftlichen Betriebes lässt zur Genüge erkennen, dass der Deutsche Orden in Palästina von der sonst bei den Franken dasselbst so beliebten und so rücksichtslos geübten Raubwirthschaft sich freigehalten und zwischen der dauernden Leistungsfähigkeit des Landes und seinen Ansprüchen ein gesundes, beider Harmonie sicherndes Verhältnis herzustellen gewusst hat. Wie Ackerbau und Kleinviehzucht die Grundlage bildeten für die Existenz der auf den Ordenscasalien sitzenden christlichen und mohamedanischen Pächter, so bestand auch der von denselben an den Grundherrn zu entrichtende Zins, soweit wir sehen, durchaus in Naturallieferungen, und zwar sind es, genau wie späterhin in Preussen, vor allem Abgaben an Hühnern, Eiern, Käse und Honig, um die es sich dabei handelt. Hier und da finden wir die Bauern auf den Ordensgütern ganz so wie späterhin in Preussen zur Leistung von Schanzarbeit bei Befestigungen und im Fall eines feindlichen Einfalls zur „Landwehr“ verpflichtet.

Der Vergleich zwischen diesen wirthschaftlichen Gebräuchen und Einrichtungen des Deutschen Ordens in Palästina und der zu einer förmlichen Wirthschaftspolitik verwachsenen Um- und Weiterbildung derselben in dem Ordenslande Preussen bedarf wol an dieser Stelle nicht mehr einer genaueren Durchführung. Vielmehr werden wol auch auf diesem Gebiete die gemachten Andeutungen genügen, um die Richtigkeit der Ansicht als erwiesen erscheinen zu lassen, die oben über das eigenartige Verhältnis und den unmittelbaren Zusammenhang zwischen den Institutionen des Deutschen Ordens und der Art ihrer Anwendung in dem Heiligen Lande mit den grossartigeren Erscheinungen, welche uns in dieser Hinsicht der Ordensstaat in Preussen darbietet, entwickelt worden ist.
